

Elliptische Konstruktionen

ROBERT HAGEN

08.07.2010

Im *Minimalist Program* (MP) sind zwei Arten von Tilgungsoperationen zu unterscheiden:

- (a) Fälle, in denen DELETE auf Objekte (bzw. ihre zurückbleibende Kopie) angewandt wird, auf die zuvor MOVE angewandt wurde. DELETE ist hier eine Teiloperation der Operation MOVE, die aus MERGE, COPY und DELETE zusammengesetzt ist. In diesem Fall bleibt anstatt der (ursprünglichen) Kopie eine Spur zurück. Sie bildet mit dem bewegten Objekt zusammen eine Kette.
- (b) Fälle, in denen DELETE auf Objekte angewandt wird, auf die zuvor *nicht* MOVE angewandt wurde.

Zu den Fällen der Kategorie (b) zählen insbesondere bestimmte Formen von Ellipsen (allerdings nur, wenn man Option (a) unten zugrunde legt), wie zum Beispiel in (1):

- (1) Ich arbeite halbtags und du \emptyset ganztags.

Wenn wir den Satz in (1) interpretieren, rekonstruieren wir im zweiten Konjunkt das elidierte Element »arbeitest«. Bis hierhin bewegen wir uns auf dem Boden des Unstrittigen. Höchst umstritten ist hingegen, wie man sich die Produktion elliptischer Äußerungen vorstellen muss, sei es im Rahmen des minimalistischen Modells oder in anderen Modellen. Im minimalistischen Modell werden wir zunächst grundsätzlich vor zwei Optionen gestellt (s. dazu z.B. DONATI 2000):

Im Falle eines elliptischen Elements und seiner nicht-gefügten Entsprechung (technisch: seines Antezedens)

- (a) werden zwei distinkte lexikalische *items* in die Enumeration aufgenommen, oder
- (b) nur ein lexikalisches *item* wird in die Enumeration aufgenommen.

Bei Option (b) stehen wiederum zwei Unteroptionen zur Entscheidung:

- (i) Der elliptische Gesamtausdruck wird samt seiner Lücken an C-I (*Conceptual-Intentional System*) übergeben, wo die zu ergänzenden Konstituenten rekonstruiert werden.¹
- (ii) In Laufe der syntaktischen Derivation wird eine Konstituente kopiert und mit MERGE in die Derivation eingeführt (statt ein *item* über SELECT aus der Enumeration zu holen) und im weiteren Verlauf der Derivation wird (ähnlich wie bei ATTRACT/MOVE, aber ohne Kettenbildung und ohne ungesättigte Merkmale als Bewegungsauslöser) das ursprüngliche Element gelöscht, aber so, dass es für LF (*Logical Form*) weiter sichtbar bleibt (nicht aber für PF (*Phonological Form*)). C_{HL} (*Computation of Human Language*) verfügt über diese Option, falls keine geeigneten Elemente in der Enumeration vorzufinden sind.²

Ich wende mich im Folgenden zunächst Option (a) zu. Man kann sich die Derivation gemäß der minimalistischen Theorie (in der MP-Fassung (*Minimalist Program*, CHOMSKY 1995)) wie folgt vorstellen: In der Enumeration ist das lexikalische *item* <arbeiten> zweimal vorhanden. Das heißt, es trägt den Index 2. Wird es mit der Operation SELECT das erste Mal aus der Enumeration geholt, um in die Derivation eingefügt zu werden und mit einem dort bereits vorhandenen syntaktischen Objekt »gemergt« zu werden, wird dessen Index in der Enumeration um eins reduziert. Beim zweiten Mal ebenso, so dass der Index auf null steht – das *item* also nicht mehr in der Enumeration vorhanden

¹ Für diese Option wird in der Literatur WILLIAMS (1977) als ein prominenter Vertreter angeführt.

² DONATI (2000: 171ff.) argumentiert tentativ für Option (bii).

ist. Dabei müssen die beiden Objekte in irgendeiner Art als verschieden gekennzeichnet sein, damit C_{HL} sie als zwei Objekte behandeln kann (und nicht etwa das eine für eine Spur des anderen hält). Nun sind im Beispiel (1) das overte und das elidierte (aber rekonstruierbare) Objekt allerdings genau genommen gar nicht identisch – anders als von mir bis jetzt unterstellt. Das Verb ist in seinen beiden Instanzen je unterschiedlich flektiert, es trägt einmal ein Morphem der ersten und einmal der zweiten Person. Für die Struktur der Lexikoneinträge ergeben sich hier zwei Möglichkeiten:³

- (a) Ein lexikalischer Eintrag für zum Beispiel »arbeiten« enthält Angaben für optionale (Φ -) Merkmale, und zwar als optional mit bestimmten Werten zu spezifizierende Variablen, die aber auch leer bleiben können, und dann auf LF ignoriert werden. Werden keine Werte festgelegt, wird das Verb syntaktisch-morphologisch in einer infiniten Form realisiert. Die optionalen Werte werden entweder (i) vor (oder während) der Zusammenstellung der Enumeration spezifiziert oder (ii) im Zuge der Operation SELECT.⁴ Ergibt sich im Laufe der Derivation ein »mismatch« zwischen den Φ -Merkmalen des Verbs und denen der Subjekt-NP bzw. -DP, konvergiert sie nicht, d.h. sie »crasht«. Die Merkmale des Verbs können nicht über die *feature-checking*-Prozeduren gelöscht werden, und werden bei SPELL-OUT bzw. TRANSFER an LF mit übergeben, wo sie aber nicht interpretiert werden können.⁵
- (b) Im alternativen Modell enthält der Lexikoneintrag für »arbeiten« ebenfalls optionale Merkmale wie unter (a), sie werden aber als unbestimmte Variablen oder Attribute (z.B. [Person=x]) angegeben und in dieser Form in die Enumeration aufgenommen. Nachdem sie über SELECT in die Derivation eingeführt wurden und mit MERGE zu komplexen syntaktischen Objekten vereinigt wurden, werden die Werte über Prozeduren des *feature-checking* (und teils einhergehend mit dadurch erzwungenen Bewegungen) festgelegt, abhängig davon, welche Werte die Subjekt-NP bzw. -DP hat.⁶

Für beide Varianten gilt, dass die Realisierung der Verbmorphologie übereinstimmend mit den mitgelieferten Werten für die Φ -Merkmale erst auf der morphologischen Subkomponente der phonologischen Komponente erfolgt.

³ CHOMSKY (1995) zieht nur die Möglichkeiten (ai) und (aii) in Betracht (siehe aber Fußnote 6): »Suppose that *book* is chosen as part of the array from which a derivation proceeds to form PF and LF representations. I have described the choice of *book* as a two-step process: (1) form a numeration that includes (*book*, *i*), with index *i*, and (2) introduce *book* into the derivation by the operation Select, which adds *book* to the set of syntactic objects generated and reduces its index by 1. The optional features of a particular occurrence of *book* (say, [accusative], [plural]) are added by either step (1) or step (2) – presumably by step (1) [...]« (236)

⁴ Den Umstand, dass bereits der lexikalische Eintrag selbst Angaben hinsichtlich möglicher optionaler Merkmale enthalten muss, da sonst jedes beliebige *item* alle möglichen Zusatzmerkmale erhalten könnte, habe ich ergänzt (vgl. Zitat in voriger Fußnote). Die Folgerung ist zwar nicht zwingend, ließe man aber diese Feinstruktur im mentalen Lexikon nicht zu, nähme die Menge an durchzuspielenden, aber nicht-interpretierbaren und/oder »crashenden« Derivationen erheblich zu und damit der komputationale Aufwand. Diese Anmerkung gilt zwar genau genommen nicht für Verben (in Folge dessen, was ich in der nächsten Fußnote ausführe), wohl aber für Nomina (die Chomsky selbst als Beispiel anführt). Für diese ist allerdings (außer im Falle von Pronomina) nur das Merkmal [Numerus] optional, Person und Genus sind in der Regel fixiert. Genus kann für einzelne Lexeme auch variabel gehalten werden, dann nämlich, wenn eine Markierung des Genus morphologisch erfolgt (wenn biologisches Genus das grammatische festlegt), etwa bei Formen wie (dt.) »Lehrerin«. Das Person-Merkmal kann – so könnte man plausiblerweise annehmen – in bestimmten Kontexten auch überschrieben werden, etwa in: »Ich, der Bundeskanzler, ...«.

⁵ Ich habe hier aus expositorischen Gründen eine starke Vereinfachung vorgenommen. Nicht V ist der Träger von Φ -Merkmalen, sondern die nicht-substantielle (funktionale) Kategorie (bzw. der Kopf) T (wie *tense*) (alternativ auch I wie *inflection*). Im Laufe der Derivation bewegt sich V zu T (je nach Parametrisierung overt oder covert) und wird dort adjungiert (inkorporiert). Hinzu kommen weitere Details im Zusammenhang mit der Kategorie v. Für den vorliegenden Erklärungszusammenhang erscheint mir die getroffene Vereinfachung legitim.

⁶ Für diese Variante entscheidet sich CHOMSKY (2000), allerdings ist (s. vorige Fußnote) nicht V der Träger der Φ -Merkmale sondern T.

Wenn man sich für Variante (b) entscheidet, sind die beiden lexikalischen *items* <arbeiten₁> und <arbeiten₂> in der Enumeration für Beispiel (1) tatsächlich identisch.⁷ Die Werte werden erst im Laufe der Derivation differenziert. Wenngleich die beiden Objekte, wie gesagt, für C_{HL} als verschiedenen erkennbar sein müssen, muss gleichwohl auch die ursprüngliche Identität der *items* erhalten bleiben, um die elliptische Tilgung zu ermöglichen – vorausgesetzt lexikalische Identität ist das Kriterium, das Ellipsen lizenziert, wie dies die Sprachdaten in der Tat nahe legen, abgesehen eben von Varianten in der Flexion.^{8,9} Wählte man Variante (b), entfielen jeglicher komputationale Zusatzaufwand, um die Erkennbarkeit der Identität zwischen mehreren Objekten zu gewährleisten, von denen alle außer eines getilgt werden können (oder müssen).

Es gibt nun zwei Möglichkeiten für den Zeitpunkt, an dem die Ellision eintritt: (a) vor SPELL-OUT, (b) danach. Tritt sie nach SPELL-OUT ein, so kann plausiblerweise angenommen werden, dass sie allein auf PF erfolgt, während das syntaktische Objekt in ganzer Länge an LF übergeben wird und dort interpretiert wird, ohne erst rekonstruiert werden zu müssen.¹⁰ Tritt sie vorher ein, er-

⁷ In Chomskys Notation müsste ich eigentlich schreiben: das Element <arbeiten> mit dem Zählindex 2. Das führt hier aber zu umständlichen Formulierungen.

⁸ Ansonsten wäre man gezwungen lediglich eine Ähnlichkeit zwischen zwei (oder mehreren) Elementen als lizenzierendes Kriterium anzusehen, wie dies zum Beispiel HOBBS & KEHLER (1997) tun. Das hat zum einen den Nachteil, dass Ähnlichkeit immer eine relative Angelegenheit ist, und zum anderen ist es mutmaßlich aufwändiger, Ähnlichkeit zu detektieren als Identität – sofern die Identität ursächlich mit dem Zustandekommen der fraglichen Objekte zu tun hat, wie dies im Modell (der Enumeration) offenkundig der Fall ist.

⁹ Dass tatsächlich (materiale) Identität ein Ellipsen lizenzierendes Kriterium ist (und nicht bloße Ähnlichkeit) wird von Beobachtungen in ROOTH (1992), TANCREDI (1992) und FOX (1999) gestützt. Im Falle mehrerer elidierter Elemente kommen allerdings weitere Identitätskriterien über die bloß material-lexikalische Identität hinaus hinzu. Außerdem ist auch die Umgebung der *ellipsis site* ausschlaggebend (Parallelkonstruktionen). Dazu weiter unten. Die drei genannten Autoren machen überdies darauf aufmerksam, dass semantische Ähnlichkeit zwar keine Ellipsen lizenzieren kann, gleichwohl aber eine phonologische Reduktion (in anderen Quellen auch (anaphorische) Deakzentuierung genannt). FOX (1999) vertritt die Ansicht, dass das Kriterium der materialen Identität für elliptische Konstruktionen sich aus einem anderen, basaleren Kriterium ableitet. Ich komme auf die Argumente weiter unten zurück.

¹⁰ Für Variante (b) würde das spezifische Intonationsmuster vieler elliptischer Konstruktionen sprechen, vorausgesetzt, die Intonation fällt ebenfalls in den Bereich der phonologischen Komponente oder kommuniziert zumindest über eine Schnittstelle mit ihr. Im Beispiel (1) erhalten die Segmente /ich/ und /du/ eine vom Normalfall abweichende Intonation, die semantisch mit einer *pair-list*-Interpretation in Zusammenhang steht, mit den Paaren <ich, du> und <halbtags, ganztags>. (Auch /halbtags/ weicht in der Intonation ab, der Ton bleibt in einer höheren Lage als sonst, aber wohl hauptsächlich deswegen, weil eine bestimmte höherstufige Informationseinheit – etwas ähnliches wie ein Satz, aber nicht rein syntaktisch betrachtet, denn da hätten wir ja zwei ... – noch nicht abgeschlossen ist.) Dieses Argument könnte als schwach erscheinen, denn der Satz würde auch ohne elliptische Tilgung mit der markierten Intonationsgestalt artikuliert werden: »Ich arbeite halbtags, und du arbeitest ganztags.« Man beachte nun aber, was im Falle einer längeren Reihe von zwischen /du/ und /ganztags/ intervenierenden identischen Konstituenten geschieht: »Ich habe mehr als drei Jahre lang ununterbrochen in der Firma Habelschmitt und Pfefferdübel in der Abteilung zur halbautomatischen Fertigung von mehrfach verwendbaren Bauteilen für die Flugzeugindustrie halbtags am Fließband gearbeitet, und du hast drei Jahre lang ununterbrochen in der Firma Habelschmitt und Pfefferdübel in der Abteilung zur halbautomatischen Fertigung von mehrfach verwendbaren Bauteilen für die Flugzeugindustrie ganztags am Fließband gearbeitet.« Die Äußerung wäre, zugegeben, äußerst unwahrscheinlich. Wenn sie aber, zum Beispiel aus rhetorischen Gründen (vielleicht zur Erzeugung von Spannung) doch ohne Ellipse produziert würde, dann würden im zweiten Halbsatz alle zwischen »du« und »ganztags« intervenierenden Elemente in einer reduzierten Form ausgesprochen werden: schneller, leiser und phonetisch weniger sorgfältig artikuliert als die Entsprechungen des ersten Halbsatzes, und v.a. ohne *pitch accents* (Akzentuierung mittels Tonhöhe) auf eines dieser Elemente. (Wenn »ganz-/halbtags« nach »habe/hast« stehen würde, dann wäre nicht Intervention das Kriterium, sondern allein Redundanz.) Die betreffenden Elemente wären in diesem Fall bereits auf halben Weg dahin, getilgt zu werden. Dieser Sachverhalt spricht m.E. klar dafür, für die beteiligten Prozesse die phonologische Komponente als verantwortlich anzunehmen. Allerdings muss darüber hinaus ein Interface zwischen A-P (*Articulatory-Perceptive System*) und derjenigen Komponente vorhanden sein, die zur Ermittlung und Verarbeitung der Informationsstruktur zuständig ist, und zwar eine direkte Verbindung, die nicht den Umweg über C_{HL} nimmt. (Das heißt nicht, dass die zusätzliche Existenz einer solchen vermittelten Verbindung ausgeschlossen werden soll.) (Der Leser möge im Selbsttest weniger extreme Varianten prüfen.) Auf den engen Zusammenhang von Ellipsen, Deakzentuierung und Informationsstruktur weisen auch die drei in der vorigen Anmerkung genannten Autoren hin.

übrig bleibt die Tilgungsoperation für die phonologische Komponente, die Löschung während der Derivation müsste aber derart erfolgen, dass das gelöschte Material auf LF sichtbar bleibt.¹¹ Dabei muss außerdem gewährleistet sein, dass das gelöschte Material nicht als Spur bzw. Kopie der nicht-gelöschten korrespondierenden Objekte interpretiert wird. Denn das würde dazu führen, dass beide Elemente eine Kette bilden und auf LF nur das unterste Objekt interpretiert werden würde. Außerdem ergibt sich bei dieser Variante das Problem, dass zusätzliche Regeln der Derivation postuliert werden müssten, wann eine elliptische Tilgungsoperation legitim (oder gar obligatorisch) ist, angesichts dessen, dass eine bestimmte Tilgungsoperation über verschiedene Kontexte hinweg in der Mehrzahl zu nicht-wohlgeformten syntaktischen Ausdrücken führt. (Z.B.: »*..., und du halbtags.«) Erlaube ich also derartigen syntaktischen Objekten zu konvergieren, besteht die Gefahr, dass das Prinzip übergeneralisiert und eine Vielzahl von Konstruktionen als legitim voraussagt, die aber ungrammatisch sind. Es ist alles andere als offensichtlich, wie man mit den im MP zur Verfügung stehenden Operationen (ATTRACT, AGREE etc.) derartige Prinzipien und Operationen formulieren kann. Damit widerspricht diese Variante (Löschung in der Syntax vor SPELL-OUT) den minimalistischen Grundprinzipien.

Nach HOBBS & KEHLERS (1997) Ansatz sind Ellipsenbildungen sowohl für semantische als auch »formale« Aspekte sensitiv:

This account of parallelism is semantic in the sense that it depends on the content of the discourse rather than directly on its form. But syntax plays an implicit role. (395)

Bei den formalen Aspekten haben sie zunächst allerdings eher syntaktische im Auge. Später wird aber deutlich, dass rein »materiale« (das Sprachmaterial betreffende) Aspekte auch eine Rolle spielen, namentlich in Gestalt von »Beschreibungen«, also in Form der konkret zur Benennung von etwas (referenziell oder prädikativ/denotativ) verwandten Ausdrücke oder Namen. In bestimmten Konstruktionen, deren Interpretation systematisch auf Parallelismen beruhen (und die entweder Ellipsen beinhalten oder auch nur *anaphoric deaccenting*) ist keine Koreferenz (und keine materiale Identität) gefordert, sondern es genügt schon eine Ähnlichkeit der betroffenen Argumente (bzw. deren Referenten) und der Proposition (einschließlich ihrer Binnenstruktur). Wenn wir allerdings *sloppy readings* und *lazy pronouns* beiseite lassen, weil diese sich gerade so akkommodieren lassen, dass sie der geforderten Identität für PF genügen, bleiben zunächst von den von den Autoren gegebenen Beispielen nur das für *deaccenting*:

- (2) »John said he called his teacher an idiot, and Bill *said he insulted his teacher* too.« (395, Kursivierung im Original; sie zeigt die Deakzentuierung in der Intonation an.)

Angenommen, es lassen sich tatsächlich auch für Ellipsen Beispiele finden, in denen nur eine semantische Ähnlichkeit im oben definierten Sinn vorliegt und keine materiale Identität. Heißt das, der Ellipsenbildungsvorgang muss dann auf jeden Fall in der Derivation erfolgen? Ich denke, nicht unbedingt. Aber die oben ausgeführte PF-Hypothese müsste zumindest modifiziert (und damit abgeschwächt) werden. Die Tilgungsoperation würde im revidierten Modell zwar nach wie vor in der phonologischen Komponente erfolgen, aber diese wäre auf Zusatzinformationen aus C-I angewiesen. Hinzu kommt, dass nicht jede Elision grammatisch ist, manche also ausgeschlossen sind. Zum Beispiel:

- (3) *Ich arbeite halbtags in der Fabrik, und du \emptyset ganztags in der Fabrik.
 (4) *Ich arbeite halbtags in der Fabrik, und du arbeitest ganztags \emptyset .

Daraus lässt sich vorerst als Hypothese ableiten:

¹¹ Mit der Operation DELETE geht das allerdings nicht, jedenfalls wenn für die Tilgung von Termen mittels DELETE das gleiche gilt wie für die von Merkmalen: »[We] understand >deleted< as >invisible at LF but accessible to the computation< [...].« (CHOMSKY 1995: 280)

In Parallelkonstruktionen muss im Falle der Tilgung identischen Materials das ganze identische Material gelöscht werden, eine Tilgung nur eines Teils desselben ist nicht erlaubt, jedenfalls nicht ohne eine andere Interpretation zu erzwingen.

(Außerdem möglich:

(5) Ich arbeite halbtags in der Fabrik, und du arbeitest dort ganztags.

Hier muss es sich allerdings tatsächlich um die gleiche Fabrik handeln, im Beispiel oben nicht.

Ebenfalls unmöglich: *gapping* mit Pronomen:

(6) *Ich arbeite halbtags in der Fabrik, und du dort halbtags.)

Daraus folgt, dass in dem neuen Modell ein Interface zwischen A-P und C-I angenommen werden muss. Dieses musste allerdings ohnehin bereits postuliert werden, da sich Aspekte der Informationsstruktur in der Prosodie zeigen. Nun müsste dieses Interface allerdings weitere Aufgaben übernehmen, und geriete in seiner Architektur damit komplizierter.

Bis jetzt habe ich mich mit dem Problem der elliptischen Konstruktionen und der Faktoren, die sie lizensieren, von der Seite der Sprachproduktion her angenähert. Wie stellt es sich aber von der Hörerseite her dar? Aus dem bisher zugrunde gelegten Modell verfügen wir bereits über eine Schnittstelle zu C-I, die wir auch für die Zwecke des Verstehens von nicht selbst produzierten Äußerungen heranziehen können. Diese benötigt allerdings einen geeigneten Input, vormals LF genannte Repräsentationen, nach den letzten Annahmen syntaktische Objekte. Nun sind diese beim Hören einer Äußerung allerdings nicht gegeben, sondern allein lautliche Manifestationen, also PF-Objekte. Im Y-Modell der Sprachproduktion werden PF- und LF-Objekte ausgehend von einer Enumeration lexikalischer *items* gebildet (durch die Derivation) (später dann einzelne Phasen, ausgehend von distinkten *subarrays*, also Teil-Enumerationen). Wie lässt sich das Y-Modell erweitern, damit es auch den Rezeptionsprozess modellieren kann? Man könnte meinen, man müsse die Prozesse der syntaktischen Derivation, wie sie bei der Sprachproduktion ablaufen, nur einfach irgendwie rückwärts ablaufen lassen. Aber was soll das heißen? Gegeben ist nur PF, als solches ein unterbestimmter Stimulus, intern weitgehend unstrukturiert (z.B. was Wortgrenzen betrifft). Ohne schon über eine korrespondierende logische Form (vielleicht als eine Hypothese) zu verfügen, zu wenig Information, um ein syntaktisches Objekt rückwärts in die syntaktische Komponente C_{HL} zu schicken. Das Problem ist vor allem: uns fehlt eine wichtige Komponente des ganzen: die Enumeration! Eine Option für ein erweitertes Y-Modell wäre folgende: Beim Hören einer Äußerung muss auf jeden Fall von einem perzeptiven *buffer* ausgegangen werden, einem Zwischenspeicher, in dem das Stimulus-Material einer gewissen Zeitspanne (3 Sekunden oder mehr, das muss empirisch geklärt werden ...) eine Weile präsent bleibt. Auf Grundlage dieser PF-Lautkette – bzw. eines Anfangsfragments eines später (im Idealfall) vollständig (und wohlgeformt) werdenden phonetisch-phonologisch-syntaktischen Objekts – werden aufgrund der extrahierten phonologischen Merkmale lexikalische *items* extrahiert bzw. aktiviert. Diese werden tentativ in eine Enumeration gefasst und einer Derivation zugeführt. Das Ergebnis wird über eine Rückkopplung mit der PF-Repräsentation im *buffer* verglichen. Es wird an dann C-I übergeben, und wenn konvergent, bricht der Prozess ab: die Äußerung wurde verstanden (oder jedenfalls interpretiert). Ist die Äußerung zwar grammatisch korrekt, aber nicht diskurskohärent, wird ein neuer Versuch unternommen. Ist die Interpretation zwar grammatisch korrekt, aber semantisch deviant, dann ... Eine Antwort darauf hängt davon ab, wie viel der Semantik C-I-Prozessen und wie viel lexikongesteuerten C_{HL}-Prozessen zuzuordnen ist. Das soll uns für eine erste Annäherung ausreichen. Es bleiben viele Fragen offen, etwa was funktionale Kategorien (wie C und T) anbelangt, die keine (direkte) PF-Entsprechung haben, ebenso wie genau die Decodierung der morphologischen Markierungen erfolgt, insbesondere angesichts dessen, dass viele Morpheme in konkreten Kontexten oft »ambig« sind (z.B. (dt.) »wegen der vielen Möglichkeiten«: »der« kann sowohl im Dativ als auch im Genitiv stehen.).

Was passiert nun, wenn der Hörer mit einer elliptischen Äußerung konfrontiert wird, sagen wir mit:

/und du ganztags/

Nehmen wir an, ausgehend von der erkannten phonetischen Form werden phonologische Merkmale extrahiert und lexikalischen Elementen zugeordnet. Diese werden versuchsweise in eine Enumeration aufgenommen und eine Derivationen gestartet. Übereinstimmend damit, dass der Satz »eigentlich« ungrammatisch ist, wird C_{HL} aus den Elementen kein konvergentes syntaktisches Objekt erzeugen können. Ohne jedes V-Element kann kein syntaktisches Objekt generiert werden, derart dass sie als Proposition interpretiert werden kann. Bleiben die Möglichkeiten: (a) Es handelte sich nur um eine Interjektion oder dergleichen. Dazu ist der phonetische *string* aber eigentlich zu lang. (b) Es handelte sich um einen Exklamativ-Satz (des Typs: »Diese ewig gestrigen Trostkisten!«). Aber, auch für diesen Satztyp gibt es einige Restriktionen, die unser Beispielsatz nicht erfüllt (z.B. ist »ganztags« weder eine NP noch ein Adjektiv).¹² (c) Der Hörer geht von einem Performanzfehler des Sprechers aus. Für einige solcher Fehler, etwa abgebrochene Sätze, ist Möglichkeit (c) plausibel. Etwa in folgendem Fall:

(7) »Ich meine, das ist doch normal. Denn sonst, das wäre ja –« (Gehört bei eine Café-Konversation.)

Die Sprecherin geht offenbar davon aus, dass die Hörerin weiß, was sie sagen will, oder es sich denken kann, und bricht die Rede einfach ab, um mit einem anderen Satz fortzufahren. Ein anderer Typ von Performanzfehler wären Versprecher. Mal lässt sich die Intention rekonstruieren, mal nicht. Einfacher gelingt dies in folgendem Beispiel, aus dem Wetterbericht:

(8) »Die Aussicht für morgen Vormittag: überwiegend trebelig und nüb.«

Keine dieser Möglichkeiten scheinen aber für das Phänomen elliptischer Äußerungen und ihrer Interpretation angemessen. Ellipsen sind keine Performanzfehler, und sie sind nicht wirklich ungrammatisch – eine geeignete kontextuelle Einbettung vorausgesetzt. Darüber hinaus besteht – wie gezeigt werden konnte – eine offenbar regelhafte Interaktion zwischen dem Kontext einer elliptischen Äußerung und ihren möglichen semantischen Interpretationen. Elidierte Elemente können rekonstruiert werden – ist eine solche *recoverability condition* nicht erfüllt, wird die Ellipse nicht lizenziert. Die Wiederherstellbarkeit stützt sich auf Parallelismen, und auf – der Hypothese nach vor der Tilgung vorhandenes – identisches Material.

Für das Produktionsmodell bestand eine der durchgespielten Varianten darin, dass das später elidierte Material in der Enumeration jeweils zweimal (oder mehrfach) vorhanden war. Für das entsprechende Rezeptionsmodell steht uns diese Annahme nicht zur Verfügung (oder jedenfalls: nicht ohne weiteres). Der Input für A-P besteht in dem reduzierten Material, folglich besteht (zunächst) kein Anlass, mehr *items* als von dem Input ausgehend möglich in die tentative Enumeration aufzunehmen (funktionale Kategorien ausgenommen). Die Tatsache, dass elliptische Äußerungen wie andere auch bestimmten (positiven) Akzeptabilitätsurteilen unterliegen, erfordert im Modell einen Mechanismus, der solche Derivationen, die eigentlich nicht konvergieren würden, unter bestimmten Umständen derart zu expandieren, dass sie systematisch einer Interpretation zugeführt werden können. Dieser Mechanismus muss eine Möglichkeit haben, auf den unmittelbar vorangehenden Diskurs zugreifen zu können. Die Expansion der reduzierten phonetisch-phonologischen Form und damit einhergehend auch der von ihr abgeleiteten logischen Form erfolgt mittels im vorgängigen Diskurs vorfindlichem sprachlichem Material. Dies haben die empirischen Befunde zu elliptischen Konstruktionen gezeigt. Außerdem spielten nicht allein materielle Identitätskriterien eine Rolle, sondern auch bestimmte strukturelle Faktoren, insbesondere was die Informationsstruktur betrifft, sowie auch Scopusverhältnisse und zum Teil – in komplexer Weise, wie oben dargelegt wurde – Bindungsbeziehungen. Wenn wir weiter von dem skizzierten erweiterten Y-Modell ausgehen, stellt

¹² Eine gewisse Überschneidung mit Exklamativ-Sätzen gibt es in einigen Fällen allerdings durchaus, etwa bei stereotypen Entgegnungen wie: »Ach, aber du etwa schon!«, »Mitnichten!«, »Das hättest du wohl gerne so!« ...

sich die Frage, an welcher Stelle die Expansion erfolgt. Es bestehen folgende Möglichkeiten:

- (a) in der phonologischen Komponente
- (b) in der Enumeration
- (c) in der Derivation
- (d) bei der Schnittstelle zu C-I

Möglichkeit (a) würde ohne weitere Zusatzannahmen (die die Hypothese letztlich in Varianten von (b) bis (d) umwandeln würde) viel zu ungenaue Voraussagen machen, was letztlich wann in die PF-Basis zu inkorporieren ist. Für die anderen Optionen gelten zwar im Prinzip die zur Produktionsseite angestellten Überlegungen und Argumente, die Perspektive ist gleichwohl grundlegend anders. Die Option nämlich, dass in der Enumeration Material doppelt vorhanden ist, ist in dieser Perspektive unplausibel. In dieser Perspektive ist es wesentlich natürlicher, davon auszugehen, dass eine unvollständige Phrase expandiert wird. Der Rekonstruktionsvorgang könnte zum Beispiel so ablaufen:

Das letzte Diskursfragment ist noch in einem *buffer* zugänglich, sowohl als PF- als auch als LF-Präsentation und evt. auch die zugehörige Enumeration. Selbst die zugehörige konvergente und letztlich akzeptierte Derivation ist noch zugänglich, sie könnte so zu sagen im Schnelldurchlauf reproduziert werden, mit geringerem Aufwand als andere Derivationen aus der derselben oder anderen Ausgangs-Enumerationen. Ist C_{HL} mit einer elliptischen Äußerung konfrontiert, ruft es eben diesen Datenkomplex auf. Entweder (Variante (b)) wird in der noch zur Verfügung stehenden Enumeration eine Substitution vorgenommen und die Elemente der elliptischen Äußerung in geeigneter Weise ausgetauscht (was allerdings eine *look-ahead*-Fähigkeit voraussetzen würde, weil vor der Derivation bereits die syntaktische Position bekannt sein müsste, damit das System »weiß«, was auszutauschen ist), oder die Derivation als ganze wird erneut aufgerufen (Variante (c)), und dort die Substitution unternommen – und das Ergebnis an C-I übergeben. Option (d) würde die Aufgabe C-I alleine überlassen. C-I würde die Fähigkeit zugeschrieben, normalerweise nicht-konvergente syntaktische Objekte unter Hinzuziehung des Kontexts zu reinterpretieren und – so zu sagen ausnahmsweise – doch nicht als non-konvergent abzulehnen.

Für Option (d) spricht, dass C-I zur Anapherauflösung ebenso wie zum Berechnen und Prüfen (sowie ggf. Akkommodieren) von Präsuppositionen ohnehin Zugriff auf den diskursiven Kontext haben muss. Der Zugriff beinhaltet dabei ebenso rein semantische Aspekte (Referenz und konzeptuelle Inhalte¹³, propositionale ebenso wie subpropositionale) wie lexikalisch-formale Aspekte. Zur Ermittlung der Koreferenten von Pronomina etwa muss das Genus der koreferenten Terms berücksichtigt werden. Damit ist ein Interface von C-I zum vorgängigen Diskurs (einem *buffer*) sowohl in LF-Form (als rein konzeptueller Inhalt) als auch in lexikalisch manifester Form (reichhaltiger als PF, vielleicht als Objekt unmittelbar vor SPELL-OUT) aus unabhängigen Gründen zu postulieren. Eben dieses kann dann auch bei der Rekonstruktion von elliptischen Äußerungen eingesetzt werden. Es besteht allerdings das Problem, wie gewährleistet sein kann, dass C-I bei der Frage dessen, welche Konstruktion C-I entgegen sonstigen Regeln als konvergent durchgehen lässt, zum Teil für syntaktische Regeln sensitiv sein soll (z.B. Extraktionsrestriktionen (*island effects*)), die gemäß Annahme allein in den Bereich der syntaktischen Komponente fallen. Dies wäre ein Argument für Variante (c).

Egal, für welche Annahme man sich entscheidet, allen gemeinsam ist, dass die Rezeption elliptischer Konstruktionen anders funktioniert als die Produktion, vorausgesetzt man befürwortet eine

¹³ Das betrifft insbesondere Präsuppositionen. Zum Beispiel setzt der Satz »Es gelang ihm nicht, das gelbe Trikot zu erlangen.« (u.a.) voraus, dass »er« einen entsprechenden Versuch unternommen hat. Mit welchen konkreten sprachlichen Ausdrücken (und ob überhaupt) dieser Sachverhalt vorher in den Diskurs eingeführt wurde, ist dabei unerheblich. Nebenbei bemerkt setzt das Verständnis dieses Satzes natürlich allerhand »Weltwissen« die Tour de France betreffend voraus ...

Hypothese mit mehrfachen identischen lexikalischen *items* in der Enumeration. Man könnte dies als Argument gegen ebendiese Hypothese ansehen, da eine Theorie, die für Produktion und Rezeption die gleichen Prinzipien annimmt, sparsamer (und einheitlicher) ist. Dies ist m.E. jedoch ein schwaches Argument, da es hinsichtlich der kognitiven Aufgaben de facto klar Asymmetrien zwischen Sprechen und Verstehen gibt, weshalb eine Asymmetrie in den entsprechenden kognitiven Prozeduren und bei den beteiligten Komponenten der Gesamtarchitektur nichts Abwegiges darstellt.

Beobachtungen von Fox (1999)

FOX (1999) betrachtet ausgehend von den Vorarbeiten von Rooth (1992) und Tancredi (1992), welchen Regeln Ellipsen und phonologische Reduktion gehorchen und versucht diese zu erklären. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass es bestimmte Ähnlichkeiten bei den Kontexten gibt, die Elisionen bzw. Reduktionen/Deakzentuierungen erlauben. Zugleich lassen sich auch Unterschiede in den Bedingungen für die beiden Phänomene erkennen, die auf den ersten Blick die These stützen, Ellipsenlizenzierung gehorche den gleichen Kriterien wie lautliche Reduktionen zuzüglich einem weiteren entscheidenden Kriterium: dem Kriterium der (materialen) Identität von getilgten Elementen und ihrem Antezedens. Rooths Erklärungsversuch besteht im Wesentlichen darin, die beobachteten Effekte aus basaleren Prinzipien der Fokustheorie abzuleiten. Die Fokustheorie behandelt unter anderem den systematischen Zusammenhang zwischen der Informationsstruktur – besonders dem (informationellen) Fokus – und der Akzentuierung von Elementen einer Äußerung (insbesondere durch *pitch accent*¹⁴). Die Theorie besagt im Kern, dass der Bereich der Konstituenten, die im Fokus liegen (neue Information darstellen bzw. die Pointe der Äußerung ausmachen, abgesehen von einigen komplizierenden Faktoren wie etwa Fokuspartikel wie »auch« und »nur«), durch einen (und nur einen) Hauptakzent innerhalb einer größeren Einheit (einer Intonationsphrase) markiert wird. Diese Markierung »projiziert« dabei. Das heißt, der Fokus umfasst entweder nur die Konstituente, die den Akzent trägt, oder größere Phrasen, in die sie eingebettet ist. Vereinfacht gesagt, die Fokusmarkierung ist systematisch ambig, insofern als der Fokusbereich entweder nur den markierten Teil umfasst oder auch zusätzlich Elemente weiter rechts. Ausdrücke, die bereits bekannte Informationen ausdrücken bzw. nur wieder aufgreifen, sind dagegen frei von jedem *pitch accent* und tendenziell »phonologisch reduziert«. Dabei muss keine Identität zwischen dem deakzentuierten Material und dessen vorerwähnten Entsprechungen bestehen, sondern nur eine hinreichende semantische Ähnlichkeit. Außerdem können solche informationellen Präsuppositionen auch akkommodiert werden. Sowohl für phonologische Reduktionen als auch elliptische Konstruktionen gilt die Bedingung, dass die von Deakzentuierung bzw. Elidierung betroffene Phrase und ihr Antezedens eine parallele Fokusstruktur¹⁵ aufweisen. Ellipsen, so Rooth weiter, erfordern das Zusatzkriterium der (materiellen) Identität des betreffenden sprachlichen Materials.

Fox weist nun auf Beispiele hin, die für diese Theorie problematisch sind: Zum einen solche, für die sie die Möglichkeit einer Deakzentuierung voraussagt, das Ergebnis aber dennoch ungrammatisch ist. Zum anderen Beispiele, bei denen die Identitätsbedingung verletzt ist (oder die Bedingung der parallelen Fokusstruktur), und gleichwohl Ellipsen möglich sind. Dazu kommen Beispiele, die sowohl Deakzentuierung als auch Elidierung betreffen, und die entgegen den Voraussagen (aus Rooths Theorie) Unterschiede in den Bindungsbeziehungen aufweisen. Weitere Komplikationen entstehen aus den Möglichkeiten verschiedener Scopusrelationen (bei mehreren Quantoren). Fox weist daher die Identitätsbedingung als verantwortliches Lizenzierungskriterium für Ellipsen zu-

¹⁴ Als *pitch accent* bezeichnet man die prosodische Hervorhebung von Silben durch die Veränderung der Tonhöhe. Man unterscheidet zwischen fallendem und steigendem Akzent. Die Art der Betonung ist nicht zu verwechseln mit einer Unterstreichung mittels Lautstärke. Diesen Typus bezeichnet man als *stress accent*. Er tritt typischerweise bei kontrastivem und emphatischem Fokus auf.

¹⁵ Was genau unter einer parallelen Fokusstruktur zu verstehen ist, wird dabei mit Hilfe eines formalen Apparats definiert. Der semantische Wert des elliptischen Ausdrucks (bzw. des teilweise deakzentuierten Ausdrucks) muss dem fokussemantischen Wert des Antezedens angehören. Die Details können hier aus Platzgründen nicht näher ausgeführt werden.

rück, während er die Parallelitätsanforderung Rooths hinsichtlich der Fokusstruktur sowohl für die Fälle phonologischer Reduktion als auch elliptische Konstruktionen unangetastet lässt. Ich möchte für den Moment die Fälle, die Scopus- und Bindungsbeziehungen betreffen, beiseite lassen und mich zum Zweck der Illustration seines Lösungsvorschlags einem seiner Beispiele für eine Verletzung des (materialen) Identitätskriterium zuwenden.

In den Beispielen (9) und (10) (nach Fox 1999: 83, Bsp. (28a,b)) unten ist das Verb »prove« offenbar nicht identisch, da es mit einer verschiedenen Argumentstruktur (einer anderen Subkategorisierung) verbunden ist:

(9) John proved that I'm innocent with fingerprints.

(10) Fingerprints proved that I'm innocent.

Erwartungsgemäß, d.h. in Übereinstimmung mit den Voraussagen Rooths Theorie, wird hier eine Ellipsenbildung blockiert (Fox 1999: 83, Bsp. (29a,b)):

(11) *John proved that I'm innocent. Fingerprints did, too.

(12) *Fingerprints proved that I'm innocent. John did, too.

Entgegen den Voraussagen Rooths ist aber folgende elliptische Konstruktion möglich (Fox 1999: 83, Bsp. (30a)):

(13) John proved that I'm innocent. *Fingerprints that [Bill]_F presented* did, too.¹⁶

Fox schlägt angesichts dieser Faktenlage als Alternative ein »Ökonomie-Prinzip« vor, das Akkommodierungen nur erlaubt, wenn »accommodation seeking material« im zweiten Satz oder Segment (also demjenigen Element, welches ggf. von Elidierung betroffen werden kann) vorhanden ist und dieses nicht fokusmarkiert ist. Die allgemeine Fokustheorie lässt er dabei (im Großen und Ganzen) intakt.¹⁷ In dem Beispiel erlaubt der deakzentuierte Teil des zweiten Satzes eine geeignete Akkommodierung des ersten, derart dass die Bedingung paralleler Fokusstrukturen erfüllt ist:

(14) Fingerprints that John presented proved that I'm innocent. *Fingerprints that [Bill]_F presented* did, too.¹⁸

Die Identitätsbedingung für Ellipsen folgt dann trivial aus der Tatsache, dass nicht nur deakzentuiertes sondern ganz gelöscht Material nicht manifest und damit auch nicht nach Akkommodationen suchend sein kann. Dem Ökonomie-Prinzip folgend erfolgt in Abwesenheit von Akkommodierungen suchendem Material keine Akkommodierung. Dann ist die Parallelitätsanforderung verletzt und Ellipsenbildung ist nicht erlaubt. Das erklärt Fox zufolge die Unakzeptabilität des nächsten Beispiels (Fox 1999: 83, Bsp. (30b)):

(15) *Fingerprints that Bill presented proved that I'm innocent. John did, too.

Auf die Frage hinsichtlich der Verortung im kognitiven System geht Fox nicht ein. Dazu kommt, dass er keinen expliziten Unterschied zwischen der Sprecher- und Hörerperspektive macht. Insofern als Akkommodationen eine zentrale Rolle spielen, behandelt er eigentlich nur die Rezeptionsseite. Es sei denn, man geht davon aus, dass die eventuelle Nichterfüllung von Rekonstruierbarkeit Hörerseite vom Sprecher während der Sprachproduktion effektiv antizipiert wird und dies als Maßstab der

¹⁶ »[...]» zeigt den Fokus an, deakzentuierte Segmente sind kursiv gesetzt.

¹⁷ Mit einer Modifikation hinsichtlich dessen allerdings, wie die Elemente des *focus semantic value* beschaffen sind: Sie müssten als intern strukturierte Entitäten aufgefasst werden statt (wie bei Rooth) als intern unstrukturierte Propositionen.

¹⁸ Man beachte allerdings, dass im Zuge dieser Akkommodierung nicht nur eine parallele Fokusstruktur hergestellt, sondern auch eine Übereinstimmung der Valenzstruktur (der Subkategorisierung) bei dem zweimaligen Auftreten (nach außerdem erfolgter Rekonstruktion) von »prove« erzielt wird. Das widerspricht der von Fox in Anspruch genommenen Behauptung, die Identitätsrelation müsse nicht erfüllt sein.

Lizensierung von Äußerungen dient. Neben der empirischen Frage, wie effektiv wir die Hörerseite in diesem Sinne tatsächlich einbeziehen, bleibt dabei insbesondere die gerade angesprochene Frage nach dem Lokus in der kognitiven Architektur auch in diesem Fall offen.

Literatur

CHOMSKY, Noam (1995): *The Minimalist Program*, Cambridge (Mass.) & London.

CHOMSKY, Noam (2000): »Minimalist Inquiries: The Framework«, in: MARTIN, MICHAELS & URIAGEREKA (Hg.): *Step by Step. Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*: Cambridge, Mass.: 89-151.

Donati, Caterina (2000): *La sintassi della comparazione*, Padova.

FOX, Danny (1999): »Focus, Parallelism and Accommodation«, in: MATTHEWS, Tanya (Hg.): *Proceedings from Semantics and Linguistic Theory IX*, Ithaca, NY: 70-90.

HOBBS, Jerry R., and Andrew KEHLER (1997): »A Theory of Parallelism and the Case of VP Ellipsis«, in: *Association for Computational Linguistics: Proceedings of the conference, Vol. 35, Philadelphia, Pa.*: 394-401.

Rooth, Mats (1992): »Ellipsis Redundancy and Reduction Redundancy«, in: S. BERMAN & A. HESTVIK (Hg.): *Proceedings of Stuttgart Ellipsis Workshop*.

TACREDI, C. (1992): *Deletion, Deaccenting and Presupposition*, Doctoral dissertation, Cambridge (Mass.).

WILLIAMS, Edwin (1977): »Discourse and Logical Form«, in: *Linguistic Inquiry* 8 (1): 101-139.